

Der Globalismus muss besiegt werden

Die Internationalisten von heute waren gestern noch Imperialisten.

[JB Shurk](#) | 7. August 2026



Bildquelle: [Pikryl](#)

Manche politisch aufgeladene Begriffe werden fast über Nacht Teil unseres allgemeinen Sprachgebrauchs. „Globalismus“ ist ein aktuelles Beispiel. Vor zehn oder fünfzehn Jahren hatte die Bezeichnung „Globalist“ kaum Auswirkungen. Heute gilt sie allgemein als abwertender Begriff, der die Loyalität einer Person gegenüber internationalen Institutionen gegenüber nationalen Institutionen hervorhebt.

Obwohl der Begriff in verschiedenen akademischen Kreisen seit über einem Jahrhundert verwendet wird, hielt er erst Einzug in den allgemeinen politischen Sprachgebrauch, als ihn systemkritische Konservative in den USA und Europa als nützliche Kategorisierung ihrer ideologischen Gegner nutzten. Rückblickend ist es

erstaunlich, wie lange das Wort „Globalismus“ im Kontext politischer Reden und Debatten ungenutzt blieb.

Während des Kalten Krieges war die Welt jedoch zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, zwischen Kommunismus und Freiheit, zwischen geschlossenen Volkswirtschaften und offenen Märkten gespalten. Soweit Nationalismus und Globalismus überhaupt voneinander unterschieden wurden, geschah dies im Kontext des Kalten Krieges, in dem Ost und West um die Vereinnahmung möglichst vieler Nationalstaaten kämpften. Beide Seiten verfolgten eine Art Domino-Theorie der Geopolitik, in der die Anhänger um die globale Vorherrschaft rangen, Nation für Nation.

Ab den 1950er Jahren vollzog sich jedoch ein bewusster, wenn auch selten beschriebener sprachlicher Wandel. In Zeitungen und wissenschaftlichen Aufsätzen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden „Nationalismus“ und „Patriotismus“ weitgehend synonym verwendet. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt „Nationalismus“ zunehmend eine negative Konnotation, bis er schließlich zu einem Synonym für „Faschismus“ oder „Nationalsozialismus“ wurde. Heutzutage sprechen prominente Politiker und Akademiker von „Nationalismus“, als sei er eine böartige Form von Rassismus, Imperialismus und Autoritarismus, vereint in einer einzigen, verhängnisvollen Ideologie. Im Gegensatz dazu behielt „Patriotismus“ bis vor Kurzem eine positive Bedeutung, obwohl seine griechischen Wurzeln die Verbundenheit eines Menschen mit seinen „Landsleuten“ und dem „Vaterland“ beschreiben. Wenn nur eines dieser beiden Wörter – „Nationalismus“ oder „Patriotismus“ – den Zweiten Weltkrieg unverändert überstanden hätte, hätte man vernünftigerweise vermuten können, dass „Nationalismus“ harmloser und für das damalige Empfinden weniger problematisch erschien und daher eher seine politisch neutrale Bedeutung bewahren würde. „Patriotismus“ hingegen, mit seinem emotionalen Appell an das „Vaterland“, wäre womöglich anstößiger erschienen. Stattdessen wurde „Nationalismus“ schließlich aufgrund seiner semantischen Verbindung zum „Nationalsozialismus“ der NSDAP verteufelt, während „Patriotismus“ als wesentliche Eigenschaft für westliche Bürger im Kampf gegen die kommunistische Expansion der Sowjetunion während des Kalten Krieges gefeiert wurde. Dies war kein historischer Zufall.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es im Westen unter politischen und intellektuellen Führern ein gemeinsames Bestreben, die Zerstörungen zweier verheerender Weltkriege als tiefgreifendes moralisches Argument für einen Neuanfang der Menschheit zu nutzen. Indem sie das Gemetzel dieser Kriege als natürliche Folge ungezügelter „Nationalismus“ darstellten, setzten die Architekten der Nachkriegsordnung ihr Vertrauen in internationale Institutionen. Die Vereinten Nationen, die NATO und die Europäische Union entstanden unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, ebenso wie unzählige weitere internationale Organisationen, die für alles Mögliche geschaffen wurden – von der Standardisierung der Industrieproduktion in Fabriken weltweit bis hin zur Regulierung des Personen- und Warenverkehrs über Grenzen hinweg. „Internationalismus“ wurde als

Gegenmittel gegen den Krieg angepriesen und wurde daher beinahe synonym mit „Frieden“. Die Dichotomie zwischen „Nationalismus“ und „Internationalismus“ ließ sich öffentlich viel leichter vermitteln als der Gegensatz zwischen patriotischer Vaterlandsliebe und unpatriotischem Hass auf die eigenen Landsleute. Die Vereinten Nationen entschieden, dass Patrioten auch Internationalisten sein können. Niemand fragte laut, ob Internationalisten auch Patrioten sein können.

Dieses Paradigma ist aufgrund seiner Einfachheit nach wie vor attraktiv, hat aber nie wirklich Sinn ergeben.

Zunächst einmal waren der deutsche Nationalsozialismus, der italienische Faschismus und der japanische Imperialismus (in dem ein absoluter Monarch als Gottheit verehrt wurde) nicht per se gefährlich, weil ihre Anhänger die Macht durch nationale Regierungen organisierten. Sie waren gefährlich, weil sie totalitär waren und die Bürger zwangen, sich im Interesse des Staates vollständig zu opfern. Hätten die Deutschen, Italiener und Japaner fest an die Begrenzung der Staatsmacht und die Maximierung der persönlichen Freiheit geglaubt, hätte die Achtung der individuellen Rechte einen ausufernden Autoritarismus eingedämmt.

Es ist unlogisch anzunehmen, internationale Regierungsformen seien humanitärer oder philanthrophischer als nationale, genauso wie es unlogisch ist anzunehmen, nationale Regierungsformen seien gerechter und besser geeignet, die Bürger zu vertreten als lokale Kommunalverwaltungen. Man könnte sich fragen, worin der Unterschied besteht zwischen den Grünen in Deutschland, die uneingeschränkten Gehorsam der Bevölkerung gegenüber den Vorgaben zum Klimawandel fordern, und einer Gruppe internationaler Botschafter, die im Rahmen des Pariser Klimaabkommens dasselbe fordern. Sind das Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen und der Weltklimarat (IPCC) etwa *weniger totalitär*, nur weil *internationale* Bürokraten das Verhalten von Deutschen und Nicht-Deutschen gleichermaßen regulieren?

Würden wir die großen Reiche der Vergangenheit nicht als „globalistisch“ oder „international“ bezeichnen? Haben Alexander der Große, Julius Caesar, Napoleon Bonaparte oder Cecil Rhodes nicht ganze Nationen erobert, als sie die territorialen Grenzen ihrer jeweiligen Reiche ausdehnten? Wie lassen sich diese globalen Imperien von modernen Entsprechungen wie der Europäischen Union oder den Vereinten Nationen unterscheiden? Sicherlich fällt es dem durchschnittlichen Europäer, Asiaten oder Afrikaner genauso schwer, einem Erlass der EU oder der UN zu widersprechen, wie es für Europäer, Asiaten oder Afrikaner in der Vergangenheit gewesen wäre, sich imperialen Erlassen aus fernen Hauptstädten zu widersetzen. Hätten Alexander, Caesar, Napoleon oder Königin Victoria ihre Reiche als „vereinte Nationen“ bezeichnet, wären ihre Eroberungen dann als gerechter und friedlicher angesehen worden?

Mit anderen Worten: Haben wir *den Imperialismus* nicht einfach in „Internationalismus“ umbenannt und so getan, als ob diese rhetorische Unterscheidung „Fortschritt“ darstellt?

Dies führt uns in die Gegenwart, in der wir endlich eine ernsthafte Debatte über die Vorzüge von „Nationalismus“ versus „Globalismus“ führen. Wie in den letzten Jahren allzu deutlich geworden ist, wollen Globalisten den Nationalstaat tatsächlich abschaffen. Doch sie geben sich nicht damit zufrieden, nationale Regierungen lediglich durch internationale Institutionen zu ersetzen. Jahrzehntelange Politik offener Grenzen in Nordamerika und Europa offenbart das wahre Ziel des Globalismus: die Auslöschung der Spuren von Kultur und Geschichte, die die Menschen einer Nation verbinden. In den Vereinigten Staaten ist es üblich, dass Einwanderer in Sportstadien ihre Heimatflaggen hissen, während Mainstream-Medien die amerikanische Flagge als Ausdruck von „weißer Vorherrschaft“ bezeichnen. Im gesamten Vereinigten Königreich gehen Regierungsbeamte hart gegen Bürger vor, die britische Flaggen schwenken. Auf beiden Seiten des Atlantiks beschimpfen Globalisten Bürger, die sich nicht dem „Multikulturalismus“ verschreiben. Wir sind schließlich an einem Punkt angelangt, an dem „Patriotismus“ genauso verteufelt wird wie „Nationalismus“.

Wohin führt uns das ohne Nationen und Patrioten? Zurück bleiben Kontinente voller Fremder. Anstatt Menschen, die durch gemeinsame Geschichte, Kultur, Religion, Werte, Sprache und Familie verbunden sind, verwandeln sich Nordamerika und Europa in Räume, die durch nichts definiert sind. Amerikas neue Einwanderer wollen die [politischen Ideale](#) der Unabhängigkeitserklärung und der US-Verfassung abschaffen. Europas neue Einwanderer bestehen darauf, alle christlichen Kirchen durch Moscheen [zu ersetzen](#). Beide Kontinente steuern auf eine Zukunft zu, in der Stämme unterschiedlicher Völker in unruhigen Gebieten, die nur noch dem Namen nach Nationen sind, um politische Macht kämpfen werden. Glaubt irgendjemand ernsthaft, dass sie ihre Differenzen beilegen und die internationalen Erklärungen der Vereinten Nationen oder der Europäischen Union befolgen werden?

Achtzig Jahre „Internationalismus“ haben die natürlichste politische Ordnung zerstört, die je existiert hat: den Nationalstaat. Ganze Kontinente sind nun von Einwanderern bevölkert, deren unvereinbare Kulturen zukünftige Konflikte unausweichlich machen. Anstatt die zerstörerische Wirkung ihrer Politik im Westen zu erkennen, wagen es Globalisten, Nationalisten als Bedrohung des Friedens zu verunglimpfen. Die wichtigste Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg war nicht, dass Nationen schlecht sind, sondern dass totalitäre Regierungen verwerflich sind. Globalisten haben die ersteren geopfert und die letzteren angenommen. Der Westen muss nun auch den Globalismus besiegen.